

▶ Novemberpogrome 1938: Vor 75 Jahren eskalierte in Deutschland die Judenverfolgung

AM BEISPIEL FREUDENTAL

Vom Synagogensturm zum Massenmord

In der Nacht, in der in vielen deutschen Städten die Synagogen brannten, war es in Freudental ruhig geblieben: Der Pogrom auf dem Lande fand mit einem Tag „Verspätung“, am 10. November 1938, statt. Am frühen Nachmittag besuchte Julius Stein seine Tante Regine Marx, die vorübergehend ihre Stieftochter Herta Krämer und deren behinderte Tochter Käthe bei sich in der Pforzheimer Straße aufgenommen hatte. Hertas Mann, der Schneider Leopold Krämer, war bereits nach Amerika entkommen, wohin er Frau und Tochter rasch nachholen wollte. Auch Julius Stein plante die baldige Emigration: Die Nazis hatten dem jüdischen Viehhändler – wie allen seinen Freudentaler Kollegen – die Konzession entzogen und ihn damit der Lebensgrundlage beraubt. Seine Frau Helene, Tochter Margot und Schwägerin Johanna Metzger lernten deshalb daheim in der Strombergstraße Englisch, als Julius Stein vom Fenster seiner Tante aus beobachtete, wie etwa 20 Autos am Freudentaler Rathaus vorfuhrten.

Bei den Insassen handelte es sich vorwiegend um auswärtige Nazis, die zuvor schon die Ludwigsburger Synagoge angezündet hatten. Die NS-Führung der Kreisstadt hatte die „Reichskristallnacht“ förmlich verschlafen; offenbar wollte sie nun, nachdem sie in der eigenen Stadt den von ihr erwarteten Pogrom nachgeliefert hatte, durch eine weitere Aktion in Freudental ihren völkischen Eifer unter Beweis stellen. Vom soeben zum Freudentaler Ortsgruppenleiter beförderten Hauptlehrer Ludwig Bauer und dem schon vormittags informierten Bürgermeister Paul Schwarz angeführt, zog der braune Mob vom Rathaus zur Synagoge.

Moritz Herrmann, der einzige jüdische Bauer im Ort, war auf dem Feld, als die Schläger seiner Frau Sidonie den Synagogenschlüssel abverlangten. Der bei den Herrmanns zur Miete wohnende Simon Meisner, Freudentals letzter jüdischer Lehrer und Kantor, hielt sich nur noch tageweise im Ort auf und war an diesem Tag in Horb, auch der ebenfalls im Haus lebende Synagogendiener Sigmund Lasar scheint nicht daheim gewesen zu sein. Die Meute ließ Benzin herbeischaffen, konnte das denkmalgeschützte Zentrum der jüdischen Gemeinde aber nicht anzünden: Die Synagoge lag mitten im Dorf, ein Feuer hier hätte auch die benachbarten Häuser von „Ariern“ gefährdet.

Stattdessen rissen die Eindringlinge Mobiliar, Teppiche, Thorarollen und andere Bücher heraus, zerschlugen die Fenster, zertrümmerten das Dach. Gegenüber in der jüdischen Schule, wo die Steins wohnten und in der kalten Jahreszeit auch der Gottesdienst gehalten wurde, ging es ähnlich zu. Am späten Nachmittag wurden die zertrümmerten Möbel und heiligen Schriften aufs Fuhrwerk des Ortsbauernführers geladen, der soeben heimkehrende Moritz Herrmann wurde von seinem Ochsenkarren gerissen, sein 15-jähriger Sohn Adolf geschlagen. Beide mussten sich dem Zug der wenigen jüdischen Männer anschließen, derer die plündernden und raubenden Schläger an diesem Tag habhaft wurden. Er eskortierte das Fuhrwerk mit der Synagogeneinrichtung zum Sportplatz. Dort wurde ein Scheiterhaufen aufgeschichtet, Kultgegenstände, Bücher und Möbel gingen in Flammen auf. Die Freudentaler Juden mussten dem Spektakel, im Kreis um das Feuer kniend und mit den Händen auf dem Rücken, wehrlos zusehen – und ein Lied dazu anstimmen. Danach wurden sie vors Rathaus geführt, wo man sie zwang, sich als Verräter und Verbrecher zu bezichtigen. Ihre Mütter und Frauen mussten derweil die Scherben vor Synagoge und jüdischer Schule auffegen.

Es war längst dunkel, als Julius Stein heimkam. Seine Mutter, die 74-jährige Karoline Stein, war aus der Hauptstraße, die seit fünf Jahren Adolf-Hitler-Straße hieß, herübergekommen. Nach dem Gewaltexzess am Nach-

mittag und frühen Abend wollte sie nicht allein im Haus bleiben, sondern bei ihren Kindern übernachten. Am späten Abend drang ein von Ortsgruppenleiter Bauer angeführter Trupp ins Haus ihres Nachbarn Josef Weil ein. Der, ebenfalls jüdischer Viehhändler und von den Nazis aus dem Beruf gedrängt, hatte soeben mit seiner Mutter Frieda sein Elternhaus verkauft, um nach Nordamerika zu flüchten. Weil war bereits im Frühjahr 1933 monatelang im KZ Heuberg gefangen gewesen, nach seiner Entlassung wurde er mehrfach von zahlungsunwilligen „arischen“ Schuldnern daheim überfallen.

Doch was nun geschah, überstieg seine Vorstellungskraft: Bauer, in dessen Begleitung auch der Hauskäufer erschienen war, drohte Mutter und Sohn und verlangte von Frieda Weil, sie müsse ihr Haus viel billiger hergeben. Als sich die Witwe, die vier Kinder allein großgezogen

Mit den Pogromen vom 8. bis 10. November 1938 erreichte die Judenverfolgung im nationalsozialistischen Deutschland vor 75 Jahren eine neue Dimension: Über 1400 zerstörte Synagogen und mindestens 400 Tote waren die unmittelbare Folge der Ausschreitungen. Drei Jahre später rollten die ersten Deportationszüge. Ein Rückblick am Beispiel dreier Freudentaler Familien. Dort hatte seit 1723 eine jüdische Gemeinde bestanden.



STEFFEN PROSS
steffen.pross@lkz.de

Aus Freudentaler Alben: Lifts für die Emigration vor dem Haus Blum und Fotos der Familien Stein, Weil und Herrmann.



hatte, weigerte, wurde sie mit Sohn Josef ins Schlafzimmer gesperrt. Die Eindringlinge schlugen alles kurz und klein, die Möbel wurden zerhackt, Geschirr und Gläser zerbrochen, Teppiche, Vorhänge und Bilder zerschnitten. Frieda Weil unterschrieb einen neuen Kaufvertrag: Der ohnehin zu niedrige Preis ihres Hauses war um weitere 20 Prozent heruntergesetzt. Noch in der Nacht, spätestens am frühen Morgen des 11. November, flüchteten Frieda und Josef Weil zu einer Schwester der Mutter nach Frankfurt.

Alles spricht dafür, dass Bauer und seine Bande sämtliche Freudentaler Juden, die sich nicht anderswo verbargen, in dieser Nacht in ihren Häusern heimsuchten. Julius Stein und seine Familie holten sie um Mitternacht aus dem Bett: Die Haustür wurde aufgebrochen, die Frauen – neben Helene und Karoline Stein auch die 15-jährige Margot und ihre Tante Johanna Metzger – eingeschüchelt und aus dem Zimmer geschickt. Dann schlugen die Einbrecher den Hausherrn – ein schwäbischer Patriot, der im Ersten Weltkrieg mit der Württembergischen Silbernen Militärmedaille ausgezeichnet wurde – mit Knütteln und Stahlrouten krankenhaushausreif. Noch Jahre später fanden Ärzte Narben auf Julius Steins Lunge, die von dieser Prügelorgie herrührten. Am nächsten Morgen stand Bauer, diesmal von Bürgermeister Schwarz und einem Polizisten flankiert,

schon wieder im Haus – angeblich auf der Suche nach Waffen. Noch am selben Tag wurden aus Steins Keller Wein, Most und Eier gestohlen, am 12. November fand eine weitere Hausdurchsuchung bei ihm statt: Seine Bankunterlagen wurden beschlagnahmt, er selbst verhaftet.

Julius Stein hatte Glück. Das KZ blieb ihm erspart, anders als seinem Nefen Fritz, der wochenlang in Dachau festgehalten wurde und lebenslang unter den Folgen litt. Sein Onkel wurde schon nach drei Tagen von der Gestapo wieder entlassen – gegen die Zusicherung einer schnellen Ausreise aus Deutschland. Julius Stein glaubte, diese Zusage aufgrund seiner vermeintlich niedrigen Einwanderernummer für die Vereinigten Staaten einhalten zu können.

Auch Josef Weil entkam dank seiner Flucht in die Großstadt Frankfurt, in der ihn keiner kannte, dem Konzentrationslager. Seine Auswanderung hatte er offenbar bereits vor dem Pogrom abgesichert, nach vier Wochen Versteck in der Dachkammer seiner Tante konnte er am 14. Dezember in die USA abreisen, wo er sich im New Yorker Stadtteil Washington Heights niederließ, in dem nun zahlreiche deutsche Juden eine zweite, bessere Heimat fanden. Nur eine Woche später verließ seine 74-jährige Großtante Ernestine Spatz, die am 10. November ebenfalls in ihrem Bett überfallen worden war, Freudental und schiffte sich nach Guate-

mala ein. Frieda Weil musste bis zum Frühjahr 1939 in Frankfurt abwarten, erst dann konnte sie nach Kanada zu ihrem älteren Sohn Max entkommen, der bereits seit Jahren in Edmonton lebte.

Julius Stein indessen wartete vergeblich auf das ersehnte US-Visum. Lediglich Tochter Margot erhielt dank einer Kinderhilfsorganisation die Einreiseerlaubnis für die Vereinigten Staaten, es schien, als müssten ihre Eltern in Freudental bleiben. Da bürgten Angehörige in Großbritannien für Julius und Helene Stein. Dort wollten sie warten, bis sie und Helenes Schwester Johanna Metzger endlich ihr amerikanisches Visum erhalten würden. Was nun folgte, war ein Drama: Die Eltern reisten voraus nach Holland, von wo es weiter nach England gehen sollte. Einen Tag später würde auch Margots Kindertransport nach New York abgehen. Doch der wurde kurzfristig ab-

gab. In Freudental war der Bauernhof der Herrmanns das „Judenhaus“, das als solches nicht erkennbare Sammellager, das der Deportation vorhing.

Am 26. oder 28. November 1941, drei Jahre nach der „Kristallnacht“, begannen die „Transporte“ in den Massenmord auch in Freudental: Noch lebten elf Juden im Ort, jetzt wurden fünf – unter ihnen Johanna Metzger sowie Max und Hermann Rosenfeld – auf den Killesberg nach Stuttgart gebracht und am 1. Dezember nach Riga deportiert. Die übrigen sechs wurden bis April 1942 nach und nach in sogenannte Altersheime gezwungen und am 22. August 1942 nach Theresienstadt deportiert, neben Sidonie und Moritz Herrmann sowie Sigmund Lasar auch Karoline Stein und Regine Marx.

Margot Stein kam in Chicago bei ihrem Onkel Ludwig Marx unter, dem Stiefsohn der Regine Marx. Auch Ludwigs Schwester Herta Krämer gelang noch die Flucht dorthin, die behinderte Käthe aber musste sie in Deutschland zurücklassen. Das jüdische Mädchen wurde in einem katholischen Kinderheim bei Biberach untergebracht, entging dort erstaunlicherweise der „Euthanasie“ – und wurde im Juli 1942 doch deportiert, vermutlich nach Auschwitz. Helene und Julius Stein verbrachten die Kriegsjahre in England, der gewesene deutsche Veteran des Ersten Weltkriegs wurde, wiewohl jüdischer Flüchtling, zeitweise auf der Ilse of Man als „feindlicher Ausländer“ interniert. Erst im Mai 1946 gelang es Margot Stein, endlich ein US-Visum für ihre Eltern zu erhalten.

Auschwitz-Birkenau, B II b. Das sogenannte „Familienlager“ lag auf der rechten Seite der Rampe, nur ein paar Meter hinter dem berüchtigten Todestor, durch das die Deportationszüge in das Vernichtungslager rollten. Hier, in B II b, „wohnten“ noch arbeitsfähige deutschsprachige Juden, die aus Theresienstadt in das Vernichtungslager zwischen Kattowitz und Krakau deportiert worden waren – als Tote auf Abruf. B II B war ein Lager im Lager, zwei Reihen mit jeweils 19 Längs- und einer querstehenden Baracke, mit elektrisch geladenem Stacheldraht umzäunt. Je Reihe eine Küchenbaracke, eine Latrine, eine Waschbaracke, der Rest Wohnbaracken. Eigentlich handelte es sich um hölzerne Pferdeställe, konzipiert für 52 Pferde. In Birkenau wurden dreistöckige hölzerne Pritschen in die Boxen eingebaut, in einer Baracke mussten bis zu 400 Häftlinge schlafen.

Am 19. Mai 1944 trafen Sidonie und Moritz Herrmann mit 2497 weiteren Deportierten aus Theresienstadt kommend in Birkenau ein. Alle übrigen Freudentaler, die den Deportationen nicht entkamen, waren zu dieser Zeit bereits ermordet – auch Adolf Herrmann, der am 3. Oktober 1942, gerade 19 Jahre jung, im nahen Stammlager Auschwitz mit einer Phenolspritze umgebracht worden war. Der „Transport“, der Theresienstadt am 18. Mai 1944 verlassen hatte, wurde zunächst nicht „selektiert“, sondern in „Quarantäne“ im „Familienlager“ geschickt. Denn für Juni hatte sich das Internationale Komitee vom Roten Kreuz zu einer Inspektion in Theresienstadt angesagt. Das böhmische KZ wurde dafür von den Nazis zum Vorzeigehetto aufgehübscht und – um seine Überfüllung zu kaschieren – teilweise evakuiert. Daher die insgesamt drei Transporte des Mai 1944 mit zusammen 7500 Opfern, daher ihre zeitweise Quarantäne in Birkenau B II b. Nach der Inspektion Theresienstadts durch das Rote Kreuz am 23. Juni wurden auch sie „selektiert“. Gut 3000 Menschen wurden auf Zwangsarbeitslager in Deutschland verteilt, die übrigen 4500 am 11. und 12. Juni in die Gaskammern geschickt. Unter ihnen waren Sidonie und Moritz Herrmann.

INFO: In der ehemaligen Freudentaler Synagoge erinnert das Pädagogisch-Kulturelle Zentrum heute um 18 Uhr an den Pogrom von 1938. Bereits um 15 Uhr beginnt auf dem KZ-Friedhof in Unterriexingen eine Gedenkfeier der Kirchen und des örtlichen Bürgerforums.